

kontinente

Ausgabe: 2/07

Objekt: Afrikamissionare Nr. 14

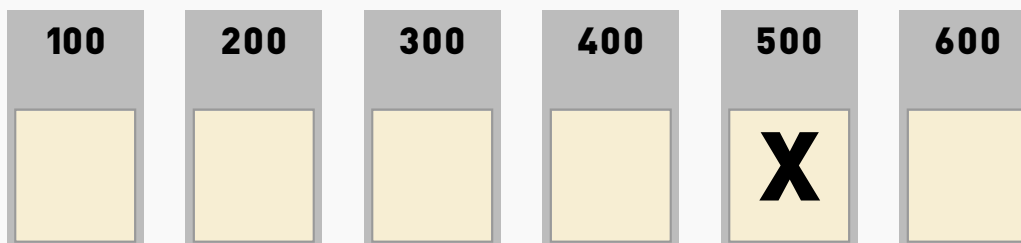
Seite: 1-12 1C SW

Verantwortlich: P. Hans B. Schering

Anmerkungen:

Die folgenden 12 Seiten sind mit Elementen gefüllt, die natürlich von Ihnen verwendet, verändert oder gegen andere Musterseiten bzw Elemente aus der Bibliothek ausgetauscht werden können. Bevor Sie jedoch Text- und Bildkästen verkleinern/vergrößern, schauen Sie bitte in der Bibliothek nach, ob die gewünschte Größe dort zu finden ist.

Produktionsstand der Strecke



■ 100: Ideensammlung mit z.T. Blindtext ■ 200: Echtext ungekürzt ■ 300: Text und Bild sind (weitgehend) echt und ok
■ 400: redaktionell kontrolliert ■ 500: mit evt. Änderungen von Redaktion ■ 600: fertig zum Druck

bei Fragen:

grafischer Art: Uwe Schmid/Christine Plöber unter 0221-977709-0
redaktioneller Art: Franz Jussen unter 0241-9436103



AFRIKAMMISSIONARE

WEISSE VÄTER . WEISSE SCHWESTERN

Der Eigenteil der Afrikamissionare im Missionsmagazin kontinente • 2-2007

MAURETANIEN

Eine helfende Hand bieten

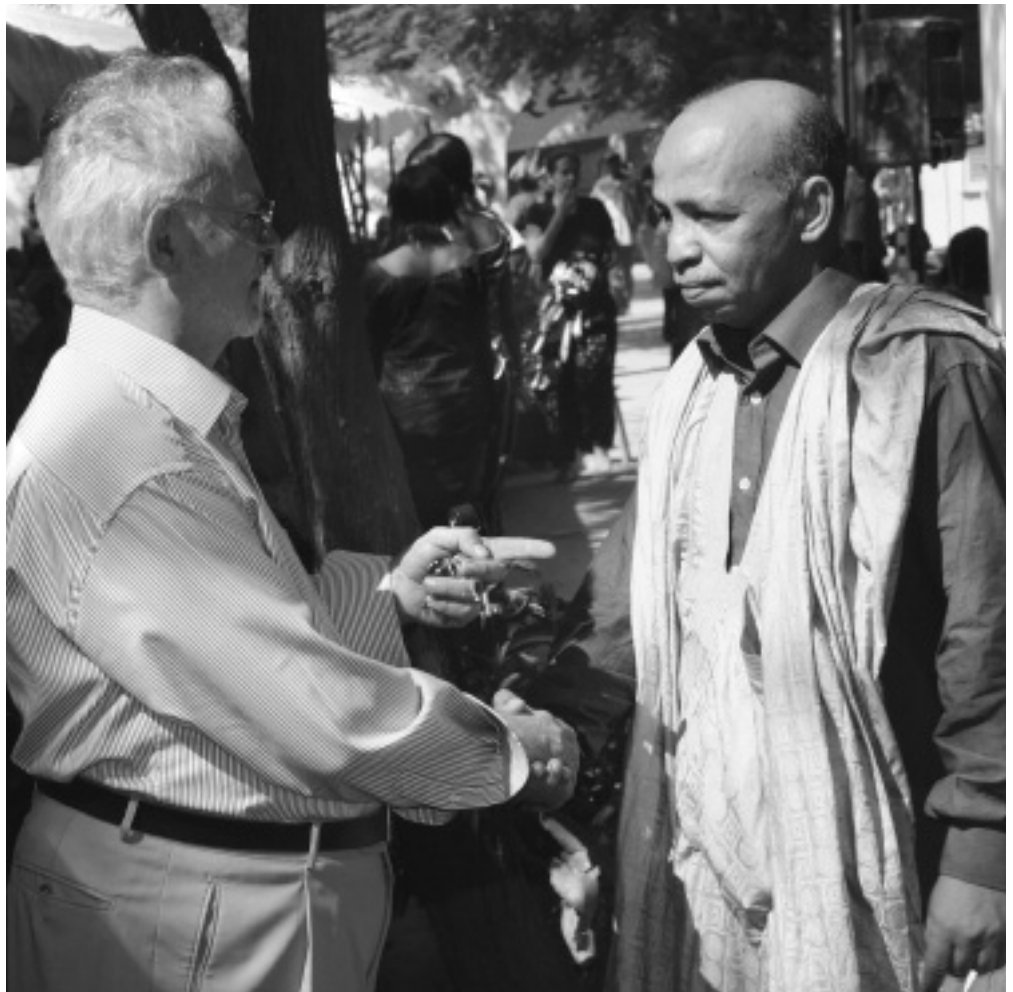
Der Schweizer Pater Felix Weber arbeitet in der mauretanischen Kirche

Die Nationalstraße N1 von Nouakchott, der Hauptstadt Mauretaniens, führt fast schnurgerade nach Nordosten ins Landesinnere nach Akjoujt. Die Straße ist asphaltiert und in gutem Zustand. Nur hin und wieder hat der ständige Wüstenwind den Sand von den Dünen bis auf die Fahrbahn geweht.

Entlang der Strecke stehen im Abstand von zehn bis 15 Kilometern die Sendemasten des Mobilfunknetzes. Wie im übrigen Afrika hat auch hier in der Wüste die moderne Technologie Einzug gehalten. Das Mobiltelefon gehört heute in Mauretanien fast zur Standardausrüstung. Die Landschaft bietet wenig Abwechslung: weiße Dünen aus Gipssand nahe Nouakchott, dann kilometerweit graue Geröllwüste, die sich immer wieder mit scheinbar endlosen gelben Sanddünen abwechselt, selten einmal ein Baum, am Horizont felsige rotbraune Hügel. Hier und da suchen Kamele an kargem Gestrüpp nach Futter.

Als Missionar unterwegs zu Christen

Alle zwei oder drei Wochen fährt der Schweizer Afrikamissionar Pater Felix Weber die 256 Kilometer von der Hauptstadt zur Minenstadt Akjoujt. Der aus dem Kanton Glarus stammende Weisse Vater arbeitet in Nouakchott als Diözesanökonom. Daneben ist er auch in der Pastoral tätig, in der Seelsorge für die wenigen Christen in der Islamischen Republik Mauretanien. In Akjoujt feiert er die Eucharistie mit Katholiken, die aus den Philippinen, aus Kanada oder vielleicht aus Australien stammen. Sie sind Techniker, die in Akjoujt die Kupferbergwerke wieder auf Vordermann bringen. Sie freuen sich über den Dienst von Pater Weber und darüber,



Pater Felix Weber und sein Freund Maitre Mulaye, ein muslimischer Rechtsanwalt und Berater.

dass die Kirche sie selbst in dieser entlegenen Stadt besucht und nicht vergisst. Die katholische Kirche mit ihren vielleicht 7000 Mitgliedern ist in diesem Land eigentlich nur Gast. Offiziell ist ein Mauretanier per Verfassung ein Muslim. Islam ist Staatsreligion. Die Christen sind zumeist aus den südlichen afrikanischen Nachbarländern oder Techniker, diplo-

matisches Personal und Geschäftsleute aus Übersee. Missionierung ist in Mauretanien verboten. Andererseits hat Mauretanien die katholische Kirche offiziell anerkannt.

Kirche in einem islamischen Land

„Zwar gibt es Kirchen und Kapellen hier, aber unsere Gebäude sind so unauffällig wie nur



Reiche Fischgründe vor der Küste Mauretaniens ziehen Fischer aus den afrikanischen Nachbarländern an, Japaner und Europäer kommen mit Fabrikschiffen.

möglich, ohne äußere Zeichen und christliche Symbole“, berichtet Pater Weber. Weiter meint er: „Würde die Kirche sich an die einheimischen Mauretanier wenden und ihnen das Evangelium verkünden, hätte das wahrscheinlich schlimme Folgen. So sind wir einfach da und tun, was wir können. Bieten eine helfende Hand an, wo wir es dürfen. Für Schwestern gibt es Möglichkeiten in der Krankenpflege, in der Förderung und beruflichen Weiterbildung der Frauen und Mütter und in Kindergärten. Priester sind in den bescheidenen, aber geschätzten Bibliotheken für mauretanische Studenten und Wissenshungrige tätig oder in einem Falle als Arzt, ebenso in der Seelsorge für Ausländer und in der Administration.“

Hirten einer kleinen Herde

Die Kirche ist also trotz aller Schwierigkeiten im Lande anwesend. Zehn Missionspriester, vier davon Weisse Väter, und etwa 35 Schwestern, acht davon Weisse Schwestern, arbeiten in Mauretanien. Bischof der einzigen Diözese ist der Weisse Vater Mgr Martin Happe. Pater Felix Weber ist seit 2005 in Nouakchott. 1967 begann er als Brudermissionar in Malawi, wo er der Sekretär von drei Bischöfen war. In der Zeit reifte sein Entschluss, Pries-

ter zu werden. Er wurde für das Theologiestudium in Totteridge akzeptiert und 1978 zum Priester geweiht. Danach studierte er an der PISAI in Rom Arabisch und Islam und kehrte dann nach Malawi zurück, wo er fünf Jahre lang den Dialog zwischen Christen und Muslimen betreute. 1998 ging er als Ökonom nach St. Anna in Jerusalem, danach war er in gleicher Funktion am PISAI in Rom tätig.

Sich in ein neues Land einleben

„Wenn man in ein neues Land kommt, wird man von einigen Aspekten mehr beeindruckt als von anderen“, stellt Pater Weber fest. „Es ist nicht leicht, ein Land wie Mauretanien kennenzulernen. Reisen ist wegen der Größe von über einer Million Quadratkilometer und der geographischen Gegebenheiten nicht einfach. Die Hauptstadt Nouakchott ist nicht so sehr eine Stadt, als eine Ansammlung von Dörfern mitten in der Wüste.“

Weil mit dem Bau der Hauptstadt erst 1958 begonnen wurde, gibt es keinen einzigen historischen Bau, der als schönes Bauwerk herausragen würde, keine denkwürdigen oder bemerkenswerten Stätten. „Aber die Menschen sind würdevoll, gut angezogen, nett und meist sehr freundlich“, findet Pater Weber. Bis heute bestätigt sich für ihn dieser

Eindruck immer wieder. Er findet die Mauretanier respektvoll und tolerant. Mauretanien ist ein rauhes Land, aber sehr freundlich, ganz anders als viele andere muslimische Länder. Religiöse Spannungen gibt es heute kaum. Vor einigen Jahren hatten muslimische Fundamentalisten eine Kirche überfallen und zwei Priester angegriffen, der eine verlor bei der Attacke einen Arm, der andere ein Auge. Heute sind die Christen nicht mehr bedroht. Allerdings wäre es übertrieben zu sagen, sie wären willkommen. Nur fallen die 7000 in einer Bevölkerung von drei Millionen kaum auf. Die Kirche ist toleriert, weil sie klein ist und keine Gefahr für den Islam darstellt.

Zeugnis vom Leben als Christen

Pater Weber ist nicht nach Mauretanien gekommen, um die Muslime zu bekehren. Aber Zeugnis geben von der Frohbotschaft und vom Leben als Christen, das gehört zum Wesensverständnis eines Missionars und des Missionsauftrages, der gebietet, „zu allen Völkern“ zu gehen. Für manchen Missionar bedeutet der Missionsauftrag in einer Islamischen Republik eine große persönliche Herausforderung. Die Treue zum eigenen Glauben ist dabei wohl das beeindruckendste Zeichen für die Menschen. **Hans B. Schering**



Weite Wüsten bestimmen den größten Teil des Landes. Nur im Süden entlang des Senegalflusses ist Landwirtschaft möglich.

VATIKAN

Geschenk und Aufgabe

„Der Mensch - Herz des Friedens“ lautet der Titel der Papstbotschaft zum Weltfriedenstag.

„Ein echter und haltbarer Friede setzt die Achtung der Menschenrechte voraus“, schreibt Papst Benedikt XVI. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2007, die er zusammen mit dem Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden vorbereitet hat. Nur wenn man die Würde des Menschen als Person achte, könne der Frieden gefördert werden.

Friede sei zuerst Geschenk Gottes, sagt der Papst. Er sei eine Aufgabe, die Gott den Menschen anvertraut habe. Ausdrücklich verlangt der Papst für jeden Menschen das Recht auf Leben und Religionsfreiheit. Bewaffnete Konflikte und verschiedenste Formen der Gewalt gegenüber der einzelnen Person seien ein Angriff auf den Frieden. Ein Besorgnis erregendes Symptom für den Mangel an Frieden in der Welt liege in der Tatsache, dass Christen und Anhängern anderer Religionen Schwierigkeiten begegnen, wenn sie ihre Überzeugung öffentlich bekennen wollen. So beklagt der Papst, dass in einigen Ländern Christen mit grausamer Gewalt verfolgt werden.

Die Wurzel vieler Spannungen sieht der Papst in den ungerechten wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten, unter denen viele Menschen zu leiden haben. Besonders erwähnt er die Ausbeutung von Frauen, die wie Objekte behandelt werden, oft der Willkür des Mannes unterworfen sind und in ihrer persönlichen Würde verletzt werden.

Jeder Christ müsse sich verpflichtet fühlen, unermüdlicher Friedensstifter und mutiger Verteidiger der Würde des Menschen und seiner unveräußerlichen Rechte zu sein. ◀



Benedikt XVI. beim Besuch in München 2006.



Bischof Augustin Misago von Gikongoro, Ruanda.

RUANDA

Maria, Mutter des Wortes

Das Jubiläum der Erscheinungen von Kibeho soll zur Versöhnung in Ruanda beitragen.

Gerechtigkeit und Wahrheit müsse für alle in Ruanda gefördert werden, schrieb Bischof Augustin Misago von Gikongoro in einem Hirtenbrief zur Eröffnung des Jubeljahres der Marienerscheinungen in Kibeho. Seit dem 28. November 1981 hatte es dort acht Jahre lang Erscheinungen der seligen Jungfrau Maria gegeben. Diese Marienerscheinungen sind als einzige in Afrika offiziell von der katholischen Kirche anerkannt. Das Jubeljahr soll bis zum 28. November 2007 dauern.

Kibeho liegt etwa 100 Kilometer entfernt südwestlich der ruandischen Hauptstadt Kigali. Während des Völkermordes 1994 hatten hier besonders schwere Massaker stattgefunden. Hatten in der Pfarrei vor 1994 noch fast 60 000 Menschen gelebt, so sind es heute nur noch etwa 20 000. 2003 hatte Bischof Misago den Wallfahrtsort den Pallotinerinnen anvertraut, die sich auch um die Wiederherstellung der Gebäude und der Wallfahrten mühen.

In den Erscheinungen hatte sich die Gottesmutter mehreren Seherinnen als „Nyina wa Jambo“ (Mutter des Wortes) vorgestellt. In einer ihrer Visionen hatte eine der Seherinnen einen Fluss von Blut gesehen, das von Menschen stamme, die sich gegenseitig umgebracht hätten. Später wurde diese Vision als Hinweis auf den Genozid gesehen, der 1994 in Ruanda und besonders grausam in der Gegend um Kibeho gewütet hatte.

Bischof Misago, der später selber fälschlicherweise der Mittäterschaft am Völkermord angeklagt und von einem Gericht freigesprochen worden war, ermutigte in seinem Hirtenbrief zu Versöhnung und Vergebung. ◀

Liebe Leserin, lieber Leser,



Zu Beginn des Jahres 2007 hat es viele wohlmeinende Botschaften gegeben, die auch Afrika betreffen. Ganz sicher braucht Afrika das, was Papst Benedikt in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag vor Diplomaten angesprochen hat: Frieden und Versöhnung. Auch über den Jahreswechsel hinweg nahmen die negativen Botschaften kein Ende. Die Kämpfe in Darfur/Sudan gehen weiter. Es geht nicht nur um das dort entdeckte Öl, an dem ausländische Mächte, China an erster Stelle, Interesse haben. Es geht dabei auch viel vordergründiger um Land, das die Ackerbauern für ihr Leben brauchen, das aber die Viehzüchter für ihre Herden nutzen wollen.

In Somalia ging die Übergangsregierung mit Unterstützung der äthiopischen Armee gegen islamistische Gruppen vor, die schon fast die Macht im Süden Somalias erlangt hatten. Eritrea lieferte den Islamisten Waffen, wie einige Medien zu berichten wussten. Das von Dürre und staatlicher Unsicherheit geplagte Horn von Afrika leidet nun also wieder unter Krieg.

Was Sie, liebe Leserin, lieber Leser, im Kontinente-Eigentel der Afrikamissionare zu lesen finden, hat selten direkt mit den großen Ereignissen und Problemen zu tun. Missionare befinden sich nämlich meist da, wo die Leute leben, die unter den großen Ereignissen zu leiden haben. Ich denke, dass sie zu den unermüdlichen Friedensstiftern gehören, von denen der Papst in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag spricht. Missionare wollen nichts anderes als den Menschen zu ihrer Würde und zu einem menschenwürdigen Leben verhelfen. Diesen Auftrag entnehmen sie dem Evangelium. Es braucht viel Mut und Geduld, diese Frohbotschaft immer wieder neu unter die Menschen zu bringen.

Ihr Pater Hans B. Schering

TANSANIA

Verkündigung und Vertiefung des Glaubens

Die Weisse Schwester Lucia Spittel erhielt eine Versetzung von Arusha in Tansania nach Nairobi in Kenia. Aus diesem Anlass schaut sie auf die 36 Jahre zurück, die sie in Tansania als Missionarin verbrachte. Es war für sie eine erfüllte Zeit. Ihr Einsatz umfasste die Ausbildung junger Mädchen in Hauswirtschaftsschulen, den ökumenischen Religionsunterricht, die Präsenz in kleinen christlichen Gemeinschaften und die Mitarbeit in der Ausbildung unserer Postulantinnen. Schwester Lucia schreibt:

Während den vielen Jahren, die ich von 1969 an in Tansania verbrachte, sind mir die Menschen sehr lieb geworden. In Deutschland hatte ich eine mehrjährige Ausbildung als Hauswirtschaftslehrerin erhalten. So war ich bereit, in Mpanda, Kisa und Kitwe junge Mädchen an entsprechenden Schulen zu unterrichten. Die Kenntnisse, die sie in den verschiedenen Fächern erhielten, waren eine gute Voraussetzung für ihr späteres Leben als Frau und Mutter.

Im Oktober 1979 wurde ich nach Mbeya, im Südwesten des Landes, ernannt, nachdem ich an einem Pastorkurs in Eldoret/Kenia teilgenommen hatte. In Mbeya war ich hauptsächlich als Religionslehrerin an höheren Schulen engagiert. Eine unserer Schwestern

hatte in den siebziger Jahren, in Zusammenarbeit mit Anglikanern und Lutheranern, den Religionsunterricht in staatlichen und privaten höheren Schulen begonnen. Der Lehrplan war von einem ökumenischen Religionslehrerteam erstellt und hat sich in der Folge bewährt. Als Lehrbuch wurde hauptsächlich die Bibel benutzt. Während den Seminaren an Wochenenden behandelten wir Priester, Schwestern und Laien, die Lehre unserer Kirche gesondert für die katholischen Jugendlichen. Auch über aktuelle Themen und Probleme wie Aids, schlechte Zukunftsaussichten für junge Leute und die verschiedenen Sekten wurde in diesen Seminaren diskutiert. In den Gebäuden des katholischen Jugendzentrums, die wir dazu benutzen

konnten, waren die Teilnehmer auch freier, ihre Meinung zu äußern. Der Religionsunterricht war beliebt bei Schülerinnen und Schülern wie bei den Lehrern.

Mangel an Religionslehrern

Im Februar 2004 wurde ich nach Arusha versetzt. Meine Aufgabe war die Mitarbeit in der Pfarrei Loruani. Sie liegt im Vorgebirge des Vulkans Meru, 4566 Meter über dem Meeresspiegel. Der tansanische Pfarrer übertrug mir den Religionsunterricht in den drei höheren Schulen im Bereich der Pfarrei. Zwei Katechisten unterrichteten schon dort. So konnten wir in zwei Schulen eine sehr große Gruppe in zwei kleinere aufteilen; aber auch diese waren noch groß genug. Es war uns aufgegeben, alle katholischen Jugendlichen aus den verschiedenen Klassen zusammen zu unterrichten. Wurde ein Katechist zu einer Beerdigung gerufen, so übernahm ich den Unterricht für ihn.

Die meisten Schulleitungen finden es praktisch, den Religionsunterricht auf die letzten zwei Stunden am Freitagnachmittag zu verlegen, weil dann auch die Muslime zum Gebet in die Moscheen gehen. So fällt aus Mangel an Religionslehrern das Fach in manchen Schulen aus. In Internaten versammeln sich die Jugendlichen jedoch unter sich. Sie lesen die Bibel gemeinsam, singen und beten. In Tansania ist Religion noch Pflichtfach. So wäre es wünschenswert, wenn die verschiedenen Kirchen diese Gelegenheit zur Glaubens-

vertiefung mehr wahrnehmen könnten. Die Lehrer werden immer wieder eingeladen, auch Religionsunterricht zu geben, doch fast alle fühlen sich überfordert. Gerade die eifrigen Lehrer klagen über einen zu vollen Stundenplan. Die Kirche in Deutschland hat uns sehr geholfen, den Kauf von Bibeln, anderen Büchern und Anschauungsmaterial zu finanzieren. Sie zahlte auch für den Transport zu den entlegenen Schulen. Die evangelischen Pfarrer haben die Gelegenheit zur Mitfahrt immer dankbar angenommen.

Schulweg dauert oft Stunden

In Loruani war eine unserer Schulen während der langen Regenzeit mit dem Auto unerreikbaar. Für den Fußweg braucht man mehrere Stunden. Viele Schüler und Schülerinnen haben aber keine andere Wahl: Sie gehen jeden Tag auch bei strömendem Regen zur Schule, oft ohne Frühstück. Wenn ich einige von ihnen während des Unterrichts mal halb, mal tief schlafend sah, konnte ich ihnen das nicht verübeln.

Die Pfarrei Loruani ist in 38 kleine christliche Basisgemeinschaften eingeteilt. Die treffen sich einmal in der Woche zur Bibellesung mit Meditation, Gebet und Austausch. Leider gelingt das aus vielerlei Gründen nicht überall gleichermaßen. Wir Schwestern nehmen an den Versammlungen teil, vor allem dort, wo sich die Gruppen noch im Anfangsstadium befinden oder wenn wir zu einer besonderen Gelegenheit ein-



Schwester Lucia und Schwester Mathilde, eine Novizin aus Ghana.

geladen sind. Die Leitung kommt dem gewählten Vorstand zu. Die Versammlungen finden reihum bei Bessergestellten oder in den Höfen von Kleinbauern statt. Hunde und Hühner gesellen sich dann zum Kreis. Zum Glück brachte der hl. Franziskus uns in Erinnerung, dass die ganze Schöpfung auf Erlösung wartet. Also wird in Loruvani für alle und alles gebetet, auch wenn die Ziege dabei meckert.

In den Fürbitten hörte ich oft heraus, dass bei den Leuten die Angst vor Hexerei sehr tief sitzt. Das ist auch mit ein Grund, wenn Familien und Nachbarn Misstrauen hegen und in Zwietracht leben. Zur Aufklärungsarbeit zählt ein entsprechender Artikel eines tansanischen Priesters, der hoffentlich etwas Licht in diese dunkle Angelegenheit bringt. Die traditionellen Kräuterdoktoren werden allerdings nicht mit der Hexerei in Verbindung gebracht. Wir versuchen

im Gegenteil, das Wissen um die pflanzliche Medizin wieder aufleben zu lassen.

Neben der Arbeit in der Pfarrei wurde ich auch für den Bibelunterricht unserer Postulantinnen eingeplant. Dabei lernte ich selbst ebenso, denn in einer interkulturellen Gruppe treten oft überraschende Einsichten zutage. So sind manche afrikanische Gebräuche und Aussagen den hebräischen sehr ähnlich. Das war für mich ein Grund mehr, die Glaubensverkündigung vor allem auf die Bibel zu basieren.

Was in Nairobi auf mich zukommt, weiß ich noch nicht im einzelnen. Aber ich hoffe und wünsche, dass ich, wenn ich auch vor allem für den Schwesternhaushalt und den Empfang unserer Gäste verantwortlich sein soll, auch dort noch Kontakt mit anderen Leuten bekomme. Die Slums von Nairobi sind ja groß genug.

Sr. Lucia Spittel



Oben: Geschenke zum Abschied in Mbeya von den einheimischen Schwestern. Unten: Teilnehmerinnen an einem Wochenendseminar.



Gute Erfahrungen mit Islam und Dialog

Sr. Emérite Kiloba, Kongolesin, erhielt nach ihrer Professablegung die Ernennung für Nouakchott/Mauretanien. Sie schreibt über ihre ersten Eindrücke:

Ich bin tief berührt von der Treue zum Gebet der Muslime in dieser Stadt. Der Islam ist mir nicht fremd. Im Gegenteil, es ist die Religion meiner Vorfahren bis zu meinem Vater. Er konvertierte als Erwachsener zum christlichen Glauben.

Den Wunsch, Ordensfrau zu werden, spürte ich im Alter von acht Jahren, in einem gänzlich muslimischen Milieu. Nur wenige Beamte, darunter mein Vater, waren Christen. Sie kamen mit ihren Familien aus anderen Gegenden.

Wir waren eine kleine Gemeinde. Ein Priester kam einmal alle drei Monate von Wamaza, um mit uns Eucharistie zu feiern.

Wie kam es nun, dass ich mich als junge Missionarin von der islamischen Welt angezogen und herausgefordert fühle und das, obwohl seit meiner Kindheit eine nicht ganz schöne Erfahrung in meinem Gedächtnis geblieben ist? Dank einer Tagung in Islamologie, die ein Afrikamissionar für uns Novizinnen in Bobo-Dioulasso leitete, begann ich diese Begebenheit mit anderen Augen zu sehen. Ich konnte das in den Blick nehmen, was uns gemeinsam ist: der Glaube an den einen Gott und vieles andere. Wenig später er-

hielt ich die Ernennung für Mauritien. Ich empfang sie mit großer Bereitschaft und Vertrauen. Ich belegte hier in Nouakchott einen Sprachkurs im französischen Kulturzentrum. Von den zwölf Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus verschiedenen Ländern waren sechs islamischen Glaubens. Im Laufe eines Austauschs entdeckten sie, wer ich bin. Sogleich kam die Bitte: „Dürften wir Dir einige Fragen stellen?“ – „Ja doch!“ antwortete ich. Khadijettou begann: „Für uns steht geschrieben, dass wir heiraten und Kinder haben müssen, sonst bereiten wir uns unsere Hölle. Also, was geschieht nun mit Dir?“ Abdellahi schaltete sich ein: „Khady

sagte: ‚Für uns steht geschrieben...‘ und danach richten wir unser Tun. Ist auch in eurem ‚Buch‘ geschrieben, auf diese Weise zu leben?“ Ich antwortete: „Ja! Wenn Du Dich zu dieser Lebensform berufen fühlst, kannst du sie leben.“ – „Wenn es geschrieben steht, dann ist das gut,“ erwiderte Abdellahi.

Ich dachte über die Worte des Mannes nach. Welchen Weg musste er zurückgelegt haben, um derart den Glauben anderer respektieren zu können!

Gott möge uns schenken, dass wir gemeinsam seinem Reich entgegengehen und das Heil erlangen – auf Wegen, die er allein kennt. ◀

KASULU

Kupplung für Schneepflug rettet das Leben eines Lastwagenfahrers in Afrika

Mutwilliges Rasen und Zusammenstoß

Neuerdings kommt selbst in den etwas zurück gebliebenen Staaten Afrikas „Modernisierung“ ins Land. Wenn sie auch nach Ansicht von manchen Europäern nicht immer den richtigen Weg geht, sieht es nach außen doch gut aus. Der Handel mit Gebrauchtwagen ist in vielen afrikanischen Ländern ein einträgliches Geschäft. Gebrauchtwagen werden gern als Taxis eingesetzt.

In der Kleinstadt Kasulu im Westen von Tansania warten über 80 Taxis auf Kunden. Auch 30 Kleinbusse fahren von dort in alle Richtungen. Einen Fahrplan haben sie nicht. Die Busse stehen auf dem Bushof und warten auf Fahrgäste. Wenn der Bus irgendwann voll ist, geht die Fahrt los. Wer als Erster in den Bus klettert, kann ein bis zwei Stunden warten, bis der Bus voll ist und seine Reise antritt.

Taxis und Busse fahren, wenn sie voll sind

Vor einem Jahr saß ein deutscher Arzt mit seiner Frau in einem Kleinbus in Kasulu. Nach einer Viertelstunde waren noch keine anderen Passagiere hinzugekommen. Da gab der Doktor dem Fahrer das Fahrgeld für den ganzen Bus, damit er abfahren solle. Als die ganze Fahrt für den Bus bezahlt war, war er auch in fünf Sekunden voll mit Mitfahrern. Auch die Taxifahrer sind froh, wenn jemand kommt und irgendwo hin gefahren werden will. Taxis berechnen für zehn Kilometer etwa drei Euro, Kleinbusse für zwölf Personen

etwa 0,40 Euro pro Person. Trotzdem gehen die meisten Leute zu Fuß. Sie haben nicht das Fahrgeld, oder die Fahrt ist ihnen zu teuer.

Ein Auto symbolisiert Reichtum

Kleinbusse und Taxis sind gewöhnlich alte rappelige Autos, die von den arabischen Ländern abgeschoben werden. Ausgebeult, geglättet und angestrichen sehen sie wieder aus wie neu. Die kosten hier bis zu 1000 Euro. Wer irgendwie zu Geld gekommen ist, kauft sich ein Taxi oder einen Kleinbus und hofft, das große Geschäft zu machen. Es ist sicherlich nicht der beste Weg für die Entwicklung des Landes. Denn manche reparieren ihre Autos, bis ihr Geldbeutel ganz leer ist. Es sieht allerdings gut aus, wenn man ein Auto hat. Dann ist man ein angesehenes Mann.

Leichtfertiger Umgang mit der Technik

Für weitere Strecken gibt es große Busse. Viele davon gehören Arabern, die hier im Land Geschäfte machen. Manche Busse haben

kaum Bremsen, oder das Lenkgestänge ist mit Gummibändern von Autoschläuchen zusammengebunden. Busse fahren oft um die Wette, um als Erster an der nächsten Haltestelle zu sein und die Kunden aufzuladen. Da gibt es viele Unfälle.

Unfall wegen defekter Bremsen

Zwei Busse, die um die Wette rasten, haben meinen Lastwagen, den ich hier für den Bau des Bischöflichen Knabenseminars brauche, kaputt gefahren. An einer schmalen Brücke, wo die Busse eigentlich hätten halten müssen, hat der erste Bus den Seitenspiegel des Lastwagens mitgenommen. Als dann der zweite Bus um die unübersichtliche Kurve kam, war mein Lastwagen schon auf der kleinen Brücke. Da dieser Bus aber keine Bremsen hatte, raste er auf die Seitenmauer der kleinen Brücke und drückte eine Seite des Führerhauses vom Lastwagen ein.

Wie durch ein Wunder überlebten alle

Der Lastwagen ist ein gebrauchtes Fahrzeug aus Salzkotten und hatte vorne eine schwere Eisenplatte, an die man früher im deutschen Winter einen Schneepflug ankuppeln konnte. Diese Vorrichtung rettete das Leben des Fahrers. Hinzu kam, dass der Lastwagen mit zehn Tonnen Ziegelsteinen beladen war. So konnte der Bus, der auf die Seitenmauer der schmalen Brücke gefahren war, ihn nicht zurückschieben. Der Bus kippte über die Begrenzungsmauer der Brücke und lag auf dem Kopf im Bach. Wie durch ein Wunder kam niemand ums Leben, und es gab nur einige leichte Verletzungen bei den Passagieren. Danach war die Verbindung von Kasulu nach Kigoma für vier Stunden gesperrt. Unser Lastwagen war allerdings außer Betrieb. Das verzögerte den Seminarbau ganz gewaltig.

Bruder Theo Call



Der MAN-Lastwagen von Bruder Theo Call hat nach dem Unfall einige große Reparaturen nötig.



Auf der Buschpiste in Kipaka: Die „Panavia“ 9Q-CFZ von Pater Denis Esnault wird entladen. Aus dem Dorf sind viele Zuschauer gekommen und auch ein Traktor zum Transport von Gepäck und Fluggästen.



Das Auftanken mit mitgebrachtem Flugbenzin übernimmt der Pilot persönlich.

„Air Denis“ fliegt, wenn der Vogel voll ist

Einen kranken Mitbruder aus dem Urwald holen? Ersatzteile für einen Generator ins Hinterland fliegen? Für Pater Denis Esnault kein Problem. Mit ihm flogen Pater Bartsch und Pater Schering, als sie deutsche Mitbrüder besuchten, allerdings wurden Passagiere und Gepäck zuerst genau gewogen.

„Zu fliegen ergibt nur Sinn, wenn der Vogel voll ist“, sagt Pater Denis Esnault, ein hagerer französischer Afrikamissionar. „Das gilt

selbstverständlich nicht für Notsituationen“. Der braungebrannte Mann mit dem Ziegenbärtchen hatte eine Ausbildung zum Elektroingenieur hinter sich, bevor er zu den Weissen Vätern kam. Zunächst arbeitete er als „normaler“ Missionar in der Pastoral, bevor man ihn bat, den Pilotenschein zu machen. Die Weissen Väter brauchten einen zusätzlichen Piloten für ihr Flugzeug, das im Osten der Demokratischen Republik Kongo die Verbindung zu den einzelnen Missionsstationen aufrecht hielt. Als die Straßenverhältnisse so schlecht geworden waren, dass manche Stationen selbst mit geländegängigen Fahrzeugen nicht mehr erreicht werden konnten, begann 1970 der belgische Pater Jaques Fiévet den Flugdienst. Zehn Jahre bis 1996 hat Denis mit ihm zusammengearbeitet. Heute ist Denis der einzige Pilot, er fliegt mit der zweimotorigen Panavia 9Q-CFZ vom Heimatflughafen Kavumu bei Bukavu. Anfangs hatte man sich noch an Bergen und Flüssen orientiert, um die Landebahnen der Missionen im Urwald zu finden. Heute

gibt es satellitengestützte Navigationshilfe. Auch der Autopilot hilft auf langen Strecken, aber Starts und Landungen auf Geröllpisten verlangen immer noch den erfahrenen Piloten.

Bei den Flügen wird jedes verfügbare Gramm genutzt, um Güter für die Missionsstationen zu transportieren. Oft sind auch ganz wichtige Kleinigkeiten dabei, wie Briefe aus der Heimat für die Mitbrüder.

Immigrations- und Passkontrolle auch für die Inlandflüge und Beamte der Flugsicherheit machen das Leben für Piloten und Passagiere schwer. Jeder will seinen Obulus. Vielleicht macht der Fortschritt im Kongo irgend-



P. Simonowski sortiert die angekommene Post.



P. Hans-Otto Wiene im Gespräch mit P. Denis Esnault in Mingana.

Mali

Das Zentrum „Glaube und Begegnung“ blickt auf ein fünfjähriges Bestehen zurück. Für den Leiter **Pater Josef Stamer** ein Grund zur nüchternen Bestandsaufnahme. Muslime, Protestanten und Katholiken legten in den vergangenen Jahren ihre Auffassung von interreligiösem Dialog dar. In der speziellen Situation Malis wird versucht, das Gemeinsame zu ergründen und herauszustellen und auch einer breiteren Bevölkerungsschicht bekannt zu machen.

Ghana

Die Kirche im Norden Ghanas beging feierlich den Abschluss ihres 100-jährigen Jubiläums in Navrongo-Bolgatanga. Ein Jahr lang war mit verschiedensten Veranstaltungen in den fünf nördlichen Bistümern die Ankunft der ersten Missionare in Navrongo gefeiert worden.

Burkina Faso

Der Tod des ehemaligen Politikers und weltweit anerkannten Historikers **Professor Joseph Ki-Zerbo** wurde selbst in Medien in Europa gemeldet. Gewürdigt wurde dabei, dass er sich schon zu Kolonialzeiten für die politische Freiheit und Unabhängigkeit Afrikas eingesetzt hatte. Hervorgehoben wurde auch besonders, dass Ki-Zerbo durch seine Forschungen und Veröffentlichungen zur Geschichte Afrikas einen ureigenen Beitrag geleistet und erstmals die Geschichte des Kontinents aus afrikanischer Sicht erzählt hatte. Dass der Sohn eines Katechisten in katholischen Schulen ausgebildet worden war und selber bis zu seinem Tode ein aktiver katholischer Christ war, schien den Medien in Europa keine Erwähnung wert.

Burkina Faso

Die Pfarrei Konadougou ist mit einer Bevölkerung von 130 000 Einwohnern in über 70 Orten das Arbeitsgebiet von **Pater Albert Schrenk**. Die Pfarrei ist entlang der Grenze zur Elfenbeinküste gelegen. Dort herrscht immer noch Bürgerkrieg, das hat auch Folgen für die Wirtschaft hier. Dörfer und Außenstationen der 2810 Quadratkilometer großen Pfarrei sind oft nur mit dem Moped zu erreichen. Die Pfarrei umfasst die ganze Provinz Leraba. Nur ein Prozent der Bevölkerung

sind Christen. Im letzten Pastoraljahr gab es 34 Kinder- und 31 Erwachsenentaufen, die Zahl der Taufbewerber beträgt 200. 45 Mitglieder der Pfarrei wurden getauft, elf Paare haben kirchlich geheiratet. Regelmäßig werden 15 Außenstationen besucht, manche bis zu 50 Kilometern entfernt. Nur auf drei Außenstationen gibt es mehr als 100 Christen. Weil der Ort Konadougou nur schwierig zu erreichen ist, will der Bischof von Banfora das Zentrum der Pfarrei in die Provinzhauptstadt Sindou verlegen.

Tansania

Obleich am Sonntag etwa 4000 Gläubige die fünf Messen in der Pfarrei Manzese, Dar es Salaam, besuchen, verbinden viele Christen ihren Glauben immer noch mit Vorstellungen und Praktiken der alten Naturreligion. **Pater Helmut Revers** berichtet, dass häufig „Medizin“ für eine erfolgreiche Bewerbung, Erfolg im Geschäft oder auch in der Liebe besorgt wird. Wenn etwas nicht so klappt, wie jemand sich das vorgestellt hat, werden oft andere der Hexerei beschuldigt. Dreimal veranstaltete die Pfarrei in diesem Jahr Seminare für die 47 Vorsteher der Basisgemeinden, um offen über diese Probleme zu reden.

Kongo

Beim Wiederaufbau der Pfarrei Bagiya im Nordosten Kongos müssen Schwerpunkte gesetzt werden. Wie **Pater Hans Schmidt** berichtet, tun die Verantwortlichen das auch mit Fortbildungskursen, die nach den Wirren des Bürgerkrieges den Zusammenhalt in der Gemeinde stärken sollen. Angesprochen sind dafür zuerst die Gemeindeleiter vor Ort, die Katechisten, die Leiter der Sonntagsgottesdienste und die Verantwortlichen in der Entwicklungsarbeit. Sie alle werden systematisch auf die kommenden Aufgaben vorbereitet. Das frühere Ausbildungszentrum, das im Krieg zerstört worden war, wird wieder aufgebaut. In der Zwischenzeit werden die Räume der Oberschule für die Kurse benutzt. Nach den Präsidentenwahlen und den Wahlen für das Parlament und die Distriktvertretungen erwarten die Menschen im Kongo Fortschritte für das gesamte gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Leben.

Afrika - Weltbank

Der Chefökonom der Afrikasektion der Weltbank, **John Page**, hat festgestellt, dass nicht alles dunkel und aussichtslos ist für die Entwicklung Afrikas, besonders ölexportierende Länder zeigten zunehmendes Wachstum, während Länder wie Uganda oder Burkina Faso, die keinen Zugang zum Meer haben, weiterhin in der Entwicklung stagnieren.

Page stellte fest, dass trotz der allgemein positiveren Trends immer noch ein Drittel aller Armen der Welt auf dem afrikanischen

Kontinent lebt und dass die Entwicklung in einigen schwarzafrikanischen Ländern nach unten verläuft. Südlich der Sahara leben laut Weltbank 46,6 Prozent der Bevölkerung in Armut. Die Weltbank zählt zu dieser Gruppe alle, die am Tag weniger als einen Dollar zum Leben haben.

John Page wies auch darauf hin, dass die Ostasiatischen Länder, die ein Wachstumsmarkt für afrikanische Produkte seien, sich durch extrem hohe Zolltarife gegen afrikanische Importe abgeschottet hätten.



Sind Christen im Irak nicht bedroht?



Bei Pater Moser in München: Pfarrer Raadwashan Sawha (Mitte) und Pfarrer Sabah Patto (rechts), der gerade Besuch von seiner Mutter aus Australien hat.

„Christen aus dem Irak haben kein Recht auf Asyl“, so stellte ein Gericht in Rheinland-Pfalz vor einigen Monaten klar, sie seien dort nicht mehr bedroht. Die alltägliche Wirklichkeit vor Ort ist anders. Pater Josef Moser, der sich in München auch für die Belange arabischer Christen einsetzt, kümmerte sich erst kürzlich um einen Priester, der geflohen war.

Raadwashan Sawha war im vergangenen Juni im Taxi unterwegs in Bagdad. Urplötzlich stoppten bewaffnete Männer das Taxi und zwangen ihn in ein anderes Auto. Gefesselt und mit verbundenen Augen wurde er in ein Gebäude gebracht, wo er mehr als zwölf Stunden allein gelassen auf dem Fußboden lag. Mitten in der Nacht kamen drei oder vier Männer,



Male der Folterung an den Armen.

schlugen auf ihn ein und beschimpften ihn. Mit Zigaretten verbrannten sie seine Unterarme. Raadwashan Sawha verlor dabei das Bewusstsein. Für wie lange? Er weiß es nicht. Am nächsten Tag kamen wieder Männer. Sie berieten miteinander, ob sie ihn töten sollten, kamen aber zum Schluss, 200000 Dollar Lösegeld zu fordern, Geld, das der Gequälte selber finden sollte, sonst würden sie wiederkommen und ihn töten.

Raadwashan Sawha ist Priester der mit Rom unierten Chaldäischen Kirche. Er war Pfarrer der Holy Family Church in einem Stadtviertel von Bagdad, wo etwa 500 Familien Chaldäischer Christen leben. Der Geistliche ging nicht in die Pfarrei zurück, sondern floh zu einem anderen Pfarrer. Kontakte des Patriarchen mit der französischen Botschaft halfen, ihn mit einem Schengen-Visum nach Europa zu schicken. Für einige Zeit war er Gast bei Pfarrer Sabah Patto in München.

Seit Anfang der Christenheit hat es im Irak Christen gegeben. Die Chaldäer benutzen noch heute das Aramäische als Liturgiespra-

che, jene Sprache, die Jesus selber gesprochen hat. 800 000 Christen gab es zu Zeiten von Saddam Hussein im Irak, 80 Prozent davon sind Chaldäer, die anderen meist griechisch Orthodoxe und Armenier, auch einige Protestanten.

Probleme gab es immer, doch jetzt sind sie gravierend, weil die US-Amerikaner da sind. Unter Saddam herrschte relative Sicherheit, nach außen hin versuchte Saddam, die Christen in sein Regime einzubinden. Ein Christ, Tarik Assis, war sogar Außenminister.

Die Christen hielten sich jedoch bedeckt. Sie waren keine Aufmüpfer gegen das Regime. Sie taten, was sie über Jahrhunderte, besonders seit der Ankunft des Islam, getan hatten: als Christen überleben. In den Zeiten des „säkularen“ Regimes von Saddam gab es sogar einige Subventionen für Kirchen. Doch es wurde auf der anderen Seite auch Druck auf die Christen ausgeübt. In Ausweisen und Pässen durften sie beispielsweise keine christlichen Namen benutzen. Namen mussten Arabisch sein. Bei großen Festen schickte die Regierung „Wachpersonal“ zu den Kirchen. Diese Leute sollten selbstverständlich auch hören, was gesprochen wurde. Wichtig war dem Staat, dass in den Gebeten und Fürbitten immer eine Intention für den Präsidenten gesprochen wurde, das war wie eine Pflicht.

Öffentliche Beschimpfungen der Christen durch die Scheichs bei den Predigten und Freitagsgebeten hat es immer gegeben, Beschimpfungen, die nicht nur in den Moscheen ausgerufen, sondern über Lautsprecher nach draußen in die Öffentlichkeit gebracht wurden.

Die Menschenrechte wurden ►►



Pater Walter Stärk

ist im Januar nach einigen Operationen und einem guten Heimaturlaub nach Burundi abgeflogen, wo er in Gitega eine neue Aufgabe übernimmt. Er wird am Projekt für die Batwa, die pygmäische Volksgruppe, mitarbeiten.



Pater Otto Mayer

muss seit einem halben Jahr als Ökonom in Bukavu, Kongo, dafür sorgen, dass 34 Studenten der Afrikamissionare und die vier Leute der Seminargemeinschaft gepflegt und Haus und Umgebung in Schuss gehalten werden.



Pater Bernhard Pehle

ist wieder nach Kitwe, Sambia, zurückgekehrt. Für ein weiteres Jahr wird er dort noch seine beiden Pfarreien begleiten, die dann einem jüngeren Mitbruder übergeben werden.

►► unter Saddam nie völlig respektiert. Leute aus Saddams Umgebung ließen zum Beispiel schöne Häuser von Christen konfiszieren. Manchmal gab es Entschädigung, aber nicht immer. Odeih Saddam, ein Sohn Saddams, war bekannt dafür, dass er christliche Mädchen rauben ließ, sie benützte und dann wieder fortschickte. Gleich nachdem die Amerikaner kamen, herrschte bei den Muslimen die Vorstellung, dass Christen auf der Seite der Amerikaner stehen und ihnen zuarbeiten. Es seien ja ihre „Verwandten“, die „Kinder ihrer Tante“ (Kinder irakischer Christen in USA). Das Schlagwort vom „ungläubigen Kreuzzügler“ wurde Christen immer wieder ins Gesicht gesagt. Anfangs kamen auch amerikani-

sche Soldaten in die Kirche. Christen wurden danach beschuldigt, Zuträger und Freunde der Amerikaner zu sein. Sie baten schließlich die Soldaten, nicht mehr in die Kirche zu kommen, weil das den Christen nur zusätzliche Probleme bescherte.

Die Christen haben es in der jetzigen Zeit besonders schwer, ihre Situation ist wie zwischen Hammer und Amboss. In Bagdad ist ihr Quartier auch geographisch in der Mitte zwischen einem Viertel der Schiiten und der Sunniten gelegen. Regelmäßig werden Christen in ihren Läden attackiert.

Heute wird das Eigentum der Christen oft konfisziert, und es geht der Slogan um: „Kauft keine Häuser der Christen, ihr kriegt sie umsonst, wenn sie gehen“. **hbs**

Dokumentation über 30 Jahre Arbeit



Schwester Monika im Gespräch mit türkischen Frauen im Kölner Norden

Mit einer Festschrift dokumentierte das Referat für Interreligiösen Dialog in Köln 30 Jahre Arbeit von „ÖKNI“, der „Ökumenischen Kontaktstelle für Nichtchristen“. Im Kölner Norden setzte sich ÖKNI besonders für die Integration von ausländischen, anfangs meist türkischen „Gastarbeitern“ und ihrer Familien ein. Eine Beratungsstelle im Agnesviertel half bei Problemen des täglichen Lebens. Weisse Väter und Weisse Schwestern haben großen Anteil am Erfolg von ÖKNI. Sie waren gleich zu Beginn auch wegen ihrer Kenntnis des Islam mit Leitungs- und Beratungsaufgaben betraut.

Pilotprojekt bildet Trauma-Berater aus



Aus Kenia berichtet der aus Mönchengladbach stammende Pater Ludwig Peschen:

Mein Arbeitsgebiet bei der Sudanesischen Bischofskonferenz für „Healing the Healers“ hat im vergangenen Jahr neue Schwerpunkte bekommen. Während in den Vorjahren Personen mit ganz spezifischen Nachkriegsproblemen

von ihren Bischöfen zwecks „Traumahealing“ zu individuell zugeschnittenen Programmen nach Nairobi gesandt wurden, nahm die Zahl derer nun etwas ab. Dafür kamen Ausbildungsprogramme hinzu, die im Sudan selber stattfinden. Bei der Bischofskonferenz in Uganda hatten mich die Bischöfe im Vorjahr darum gebeten, sudanesischen Traumacounselors auszubilden. Das sind psychotherapeutische Berater, die den Einheimischen helfen sollen, mit den Kriegswunden umzugehen und den immer wieder neuen Kreis von Gewalt und Aggression zu unterbrechen. Nun habe ich versucht, ein solches Ausbildungsprogramm auf die Beine zu stellen. Dafür habe ich professionelle kenianische Traumacounselors ins Boot geholt, die seit der Terrorattacke gegen die amerika-

nische Botschaft in Nairobi im Jahr 1998 beachtliche Erfahrung auf diesem Sektor haben. Dabei waren damals Hunderte von Menschen ums Leben gekommen, und Tausende trugen physische oder psychologische Wunden davon. Wir haben in einem Pilotprojekt in der Diözese Rumbek im zentralen Südsudan angefangen, solche Berater auszubilden. Die Sache ist nicht einfach, weil alles für alle völlig neu ist. So etwas hat es in diesem Land nie zuvor gegeben. Misstrauen und Aggression liegen zudem in der Luft, über Land und Leuten. In Rumbek haben wir nun von Nairobi aus eine Beratungsstelle eingerichtet, die zwar noch in den Anfängen steckt, aber doch schon einige gute Ergebnisse aufweist. Für mich ist das Ganze auch mit zahlreichen und bisweilen pannenrei-

chen (oder auch ausfallenden) Reisen in andere Diözesen des Sudans verbunden, denn die Sache hat sich nun rund gesprochen, und auch andere Bischöfe sind an solchen Beratungsstellen interessiert. Bei alledem bin ich als Obermanitu von „healing the healers“ nicht nur selber als der zuhörende „Healer“ angesehen, sondern auch der Kontaktmann zu den Bischöfen und der Verbindungsmann zu Organisationen, die interessiert sind, unsere Arbeit zu finanzieren, also „Fundraiser“, Geldaufreiber. Und ganz nebenher der HIV + Aids-Projektberater an verschiedenen Stellen. Für nicht wenige bin ich der Gottesmann, der Gesandte. Eine höchst vielseitige und spannende, aber auch recht anstrengende Aufgabe, eine Herausforderung, die mir jetzt richtig passt. ◀

KÖLN - NIPPES

Wir sitzen alle in einem Boot

Schülerinnen, Schüler, Eltern und Lehrerkollegium engagieren sich gemeinsam für ein Burundi-Projekt

Mit unerwartet großem Erfolg endete laut Rektor Norbert Röder die „Aktion Makamba“ an der Städtischen Hauptschule in der Bülowstraße in Köln. Das Motto der Aktion war: „Wir sitzen alle in einem Boot“.

Das Engagement der Schülerinnen und Schüler, vieler Eltern und des Lehrerkollegiums hatte sich wirklich gelohnt. 6200 Euro konnten durch die Aktion Pater Hugo Leinz für ein „Ziegenprojekt“ in der Pfarrei Mucunguzi in Gitega, der zweitgrößten Stadt Burundis, zur Verfügung gestellt werden.

Die „Aktion Makamba“ findet seit 1970 statt und ist benannt nach einem kleinen Dorf in Burundi. Dorthin waren von der Hauptschule in der Bülowstraße die ersten Erlöse für Projekte von Pater Rudi Plum gegangen, der damals in Makamba arbeitete. Den Namen hat die Aktion bei-

behalten, als nach dem Tod von Pater Plum viele andere Projekte in Burundi unterstützt wurden. Der Gewinn der Aktion 2006 soll als Starthilfe für ein Projekt dienen, das langfristig Kinder und Jugendliche betreut, die durch den Bürgerkrieg und durch die auch in Burundi grassierende AIDS-Epidemie zu Waisen geworden sind.

Ein Projekt der Solidarität

Wie Pater Leinz schreibt, sind viele der größeren und älteren Waisenkinder plötzlich in der Rolle des „Familienoberhauptes“ und müssen für zwei, drei oder mehr jüngere Geschwister sorgen. Die Stadt Gitega hat Land zur Verfügung gestellt, das für Ackerbau genutzt werden soll und auch eine Ziegenaufzucht ermöglicht. Dadurch wäre nicht nur der Nahrungsmittelbedarf abgedeckt, sondern die Waisen

hätten auch ein Einkommen, das es ihnen ermöglicht, die Schule zu besuchen und in der Landwirtschaft, in Verwaltung und Hauswirtschaft, in der sie mithelfen, neue und rentable Methoden zu erlernen. Sicher steht die Beschaffung von Nahrungsmitteln und die Schulbildung an erster Stelle, all das soll aber mithelfen, dass die

Waisen ihr künftiges Leben einmal selbst gestalten können. Ganz wichtig an diesem Projekt ist, dass die Kinder sich nicht selbst überlassen bleiben, sondern betreut werden. Viele der jungen „Familienoberhäupter“ würden sonst vielleicht unter der Last der Verantwortung irgendwann aufgeben.

Ein bunter Reigen von Ideen

Mit einer Projektwoche hatte die Aktion im November begonnen. Weihnachtsgestecke wurden hergestellt, Schmuck und viele andere Geschenkartikel. Es wurden Bilder gemalt, Aufführungen des Schwarzlichttheaters geprobt, für Tombola und Flohmarkt gesammelt. Einige engagierten sich im Verkauf von Schulpostkarten, andere verteilten Handzettel oder sorgten dafür, dass in umliegenden Ge-



An verschiedensten Ständen boten Schülerinnen und Schüler den Besuchern ein großes Kaufangebot.



Auch Spiel und Muße waren Teil des Angebots der Aktion 2006 in der Hauptschule an der Bülowstraße.

schäften und Pfarreien Plakate ausgehängt wurden. Der Schulunterricht begleitete die Woche mit Themen über das Leben der Menschen in Afrika.

Munteres, reges Treiben

Der erste Adventssonntag war dann der Tag der Aktion. Die vielen Gäste staunten nicht nur über all die Phantasie, die in die Aktion gesteckt war, sie erfreuten sich an Kaffee und Kuchen, an Theater und Verkaufsständen. Es gab aber nicht nur den Verkauf der hergestellten Artikel oder Flohmarkt und Tombola. Es konnte auch gemalt und gespielt werden. Eine Schminkaktion mit afrikanischen Motiven erfreute sich großer Beliebtheit. „Ein munteres, reges Treiben in einer sehr harmonischen Atmosphäre“, so beschreibt Rektor Röder die „Aktion Makamba 2006“. ◀



In dem festlich geschmückten Saal gab es Gutes für Leib und Seele.

ZUM GUTEN SCHLUSS



Visitation in Deutschland und Luxemburg

Pater Richard Baawobr und Pater Raphael Deillon vom Generalrat in Rom besuchten im Dezember die Gemeinschaften der deutschsprachigen Provinz. Der Provinzial Pater Detlef Bartsch und der Vizeprovinzial Pater Wolfgang Büth begleiteten jeweils einen der beiden Mitbrüder zu den Missionshäusern. Bei den Afrikamissionaren gehört es zu den Pflichten des Generalrates, die Gemeinschaften in den einzelnen Provinzen zu besuchen und die Meinung der Mitbrüder zu hören.

Die Freuden und Sorgen der Provinziale

Nicht nur die Freuden und Sorgen eines Provinzials behandelten die englischsprachigen Provinziale bei ihrem Treffen in München. Begonnen hatten sie ihre Überlegungen mit einem Tag des Gebetes und der Meditation. Dann wurden Themen wie Migration, Dialog mit den Muslimen sowie Gerechtigkeit und Frieden behandelt. Es ging dabei auch um die Vorbereitung des kommenden Plenarrates im September in Addis Abeba, Äthiopien. Zu den Freuden des Treffens zählte wohl auch der gemeinsame Besuch des Hofbräuhauses.



Winter zeigte sich nur mit einigen Schneeflocken.

Wir Afrikamissionare

feiern Eucharistie

und beten an jedem

Freitag der Woche

für unsere Wohltäterinnen und

Wohltäter, Freunde, Verwandte

und alle, die sich unserem Gebet

empfohlen haben.



Goldene Jubiläen 2007

Pater Herbert Wirthensohn, - 21.04. Luzern

Pater Franz Eickelschulte, - 16.05. Hörstel

Pater Georg Messer, - 16.05. Ntcheu, Malawi

Bruder Winfried Wetzels, - 4.8. Köln

Bruder Matthias Föhrmann, - 27.10. Lilongwe, Malawi

Bruder Rudolf Keith, 27.10. - Tamale, Ghana

Pater Karl Engelbert, 22.12. - Rietberg

Pater Olaf Schieferle, 22.12. - Köln

ADRESSEN

AFRIKAMMISSIONARE – WEISSE VÄTER

www.afrikamissionare.de

50739 Köln, – Provinzialat – Ludwigsburger Str.

21, Tel. (0221) 917487-0,

Fax/Provinzialat (0221) 917487-425

Fax/Ökonomat (0221) 917487-418

Dresdner Bank, Köln : 9 831 241, BLZ 370 800 40

13353 Berlin, Willdenowstr. 8a,

Tel. (030) 74001900 oder 2169170

Fax (030)74001909 oder: 2169183

Postbank Berlin: 636498-108, BLZ: 10010010

66763 Dillingen/Saar, Friedrich-Ebert-Straße

63, Tel. (06831) 71187, Fax (06831) 705626

Postgiro Saarbrücken 5006-661, BLZ 59010066

60325 Frankfurt/M., Guilletstr. 35,

Tel. (069) 7137698-0, Fax (069) 7137698-6

Postgiro Frankfurt 220225-607, BLZ 50010060

72401 Haigerloch, Annahalde 17,

Tel. (07474) 95550, Fax (07474) 955599

Sparkasse Zollernalb 86302069, BLZ 65351260

48477 Hörstel, Harkenbergr. 11,

Tel. (05459) 9314-0, Fax (05459) 9314-80

Volksbank Hörstel 800809000, BLZ 40363433

53545 Linz/Rhein, Im Bondorf 11,

Tel. (02644) 9532-0, Fax: (02644) 9532-40

Postgiro Köln 92215-506, BLZ 37010050

80993 München, Feldmochinger Straße 40,

Tel. (089) 148852-00, Fax (089) 148852-12

Postgiro München 42268-800, BLZ 70010080

33397 Rietberg, Torfweg 33,

Tel. (05244) 7648

54290 Trier, Dietrichstr. 30,

Tel. (0651) 975330, Fax (0651) 9753350

Pax-Bank, Trier 3007744012, BLZ 58560294

54290 Trier, Josefsstift, Bruchhausenstr. 22,

Tel. (0651) 937761-222

A-6094 Axams/Tirol, Postfach-Postlagernd,

Tel. (D-72401 Haigerloch) 0049 7474-9555-0

Fax 0049 7474-9555-99 - P.S.K.: 7 179 374.

WEISSE SCHWESTERN

54292 Trier – Regionalleitung –

Hermeskeiler Straße 49, Tel. (0651) 5141

Fax (0651) 5142

Postgiro Köln 92550-509, BLZ 37010050

10997 Berlin, Bethaniendamm 23,

Tel. (030) 6127955

56154 Boppard, Rheinblick 9,

Tel. (06742) 60068 und 60069

66271 Kleinbittersdorf, St. Barbarahöhe 1.

Tel. (06897) 39298

51069 Köln, – Provinzialat für Europa –

Thielenbrucher Allee 29, Tel. (0221) 681563

54340 Leiwen, Am Pfarrgarten 4,

Tel. (06507) 3130

66280 Sulzbach-Neuweiler, St. Ingberter Str. 20,

Tel. (06897) 578298

54295 Trier, Bernhardstr. 11,

Tel. (0651) 32030 und 32039

54294 Trier, Eisenbahnstr. 6, Tel. (0651) 89344

54290 Trier, Josefsstift, Bruchhausenstr. 22,

Tel. (0651) 937761-222

IMPRESSUM

Eigentil der

Afrikamissionare- Weisse Väter

Redaktion:

P. Hans B. Schering,

Ludwigsburger Str. 21, 50739 Köln

Vertrieb: Afrikamissionare / Weisse

Väter, Ludwigsburger Str. 21,

50739 Köln, Tel. 0221/917487-413.

Preis:

Zustellung durch Förderer:

9,50 Euro.

Postzustellung: 10,80 Euro,

Belgien: 12,90 Euro.

Nicht abbestellter Bezug gilt als er-

neuert. 7% Mehrwertsteuer im Be-

zugspreis eingeschlossen.

Bestellungen und Zahlungen über:

Afrikamissionare, Postgiro Köln 2265

62-505, BLZ 370 100 50, oder

Dresdner Bank Köln 9 831 241,

BLZ 370 800 40.

Für internationale Überweisungen:

Hypo Vereinsbank Köln

IBAN DE34 3702 0090 0003 7030 88

SWIFT (BIC) HYVEDEMM429

Litho und Druck:

LiO Limburger Offsetdruck,

Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekt 14